

Kirsten Thellmann

Lässt sich ein bekennender Schneemuffel zum Wintersport bekehren? Ein Selbstversuch.

«Drei Dinge braucht's beim Skaten: Gleichgewicht, Koordination und Gewichtsverlagerung. Ach ja, und ein bisschen Kondition», doziert unser Trainer Urban Meier, genannt Urbi, in seiner ruhigen, sanften Art. So weit, so gut. Wir Skischülerinnen ohne Skierfahrung, vier Frauen in den Mittdreißigern aus Luzern, Zürich, Freiburg und Nordrhein-Westfalen, sehen uns nervös und die Skier respektvoll an, bevor das Unvermeidliche kommt: «Los geht's bis zum gelben Schild da hinten.»

Ich gebe zu – es ist ein wunderschöner Morgen hier in Davos: 360-Grad-Sicht auf ein einzigartiges Bergpanorama und verschneite Tannen. Der Seehornberg glänzt in der Sonne. Hier stehe ich also. Auf Skiern. Genauer gesagt: auf Skating-Skiern, die für mich von oben betrachtet auch nicht anders aussehen als klassische Langlaufskier. Warum unbedingt Skating? Der Sport ist in zwei bis drei Tagen erlernbar, die Unfallgefahr ist verschwindend gering, man benötigt keinen Furcht einflößenden Skilift, und Frauen scheinen naturgegeben die bessere Technik zu beherrschen, meint Urbi und lächelt. Ich mag ihn sofort.

Mit dem Gleichgewicht hapert es gleich bei der ersten Bewegung. Noch habe ich Hoffnung, denn neben mir rutscht die Erste auf den Po, während ich noch wacklig vor mich hin stakse. Diese Hoffnung schwindet zusehends, als Urbi uns mit Engelsgeduld die Basics beizubringen versucht. Wie beim Auto scheint es beim Skaten fünf Gänge zu geben: «Also da gibt's den Schlittschuhschritt, den Eins-Zwei-Schritt, den Eins-Eins-Schritt, den Asymmetrischen und den Lady Step.» Ich komme mir vor, als ob ich die Bedienungsanleitung einer Fünfgangschaltung auf Chinesisch verstehen soll. Wie kann man bloß mit zwei viel zu langen Skiern auf einer dermaßen rutschigen Piste einen Schritt nach vorne machen? Geschweige denn verschiedene graziöse Schrittkombinationen?

Wie Urbi auf dem Schnee mit einer Leichtigkeit dahingleitet, ist wirklich beeindruckend. Alles sieht so leicht und einfach aus. Klar können wir die fünf Schritarten unterscheiden. Das klappt dann plötzlich überhaupt nicht mehr, als wir das Ganze nachmachen sollen. «Welchen Schritt mache ich da eigentlich gerade», ruft die Zürcherin weiter vorne, während ich noch ziemlich linkisch auf meinen eigenen Skiern stehe. Es gibt nämlich einen entscheidenden Nachteil beim Skating: Die Skier werden V-förmig ausgestellt. Statt wie beim klassischen Langlauf die schön gespurte Loipe zu nutzen, die sich in der Ferne verliert und so verführerisch geradeaus läuft, quält man sich beim Skaten im Charly-Chaplin-Schritt voran. Erfunden hat das Ganze vor 30 Jahren der Skandinave Pauli Sitonen, der bei Skirennen plötzlich eine andere Schritart entwickelte, aus der Loipe scherte und allen anderen davonfuhr. Theoretisch geht es also mit dem Skaten schneller voran. Theoretisch.

Nach einer Stunde – inzwischen habe ich mich nicht ganz freiwillig mehrfach in den Schnee gelegt – kommt die Sonne langsam hinter dem Berg hervor und lässt die Piste diamantengleich funkeln. Eigentlich schön: Sich aus eigener Kraft fortbewegen, auf den Skiern dahin-gleiten, weg von der Zivilisation die Natur genießen, die Ruhe und Schönheit der Berge – zack! Da liege ich schon wieder im Schnee. Diesmal bin ich vornüber auf die Knie und den Bauch gefallen. Eine Punktlandung.

Während ich mir seufzend den Schnee von der Hose klopfe und dabei zum wiederholten Mal verstoßen auf die Uhr schiele, erzählt mir Urbi plötzlich, dass er nach der Wintersaison für ein halbes Jahr nach Brasilien geht. In subtropischer

Hitze bietet er dort seit 14 Jahren Nordic Walking und Mountainbike Touren an. «Brasilien ist das Land der Zukunft», sagt er und seine Augen strahlen. Wasser auf die Mühlen.

Ich werde auf jeden Fall wieder einen Kurs bei Urbi machen. Urbi ist ein sympathischer, aufgeschlossener Mensch und ein toller Trainer. Statt Skating auf rutschigem, nasskaltem Schnee allerdings eher Nordic Walking auf der heißen, staubtrockenen Strada Real.